

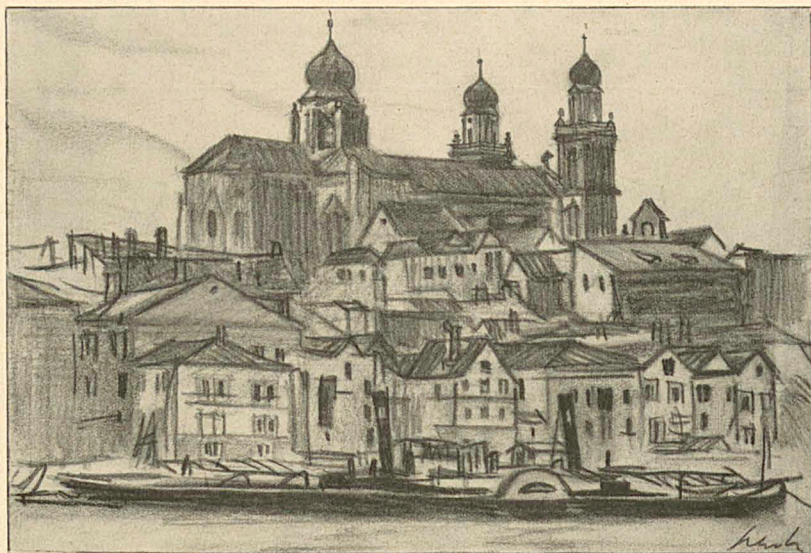
SIMPLICISSIMUS

Auto-Siege

(E. Thöny)



„Eine Fahrt im 60-Std.-km-Tempo durch 600 Ortschaften und über elf Mittelgebirge — da soll jemand noch an die Eisenbahn glauben.“



Ein Mensch ...

II

Ein Mensch, der sich zu gut erschienen,
Als Vorstand dem Verein zu dienen,
Und der, bequem, sich ferngehalten,
Die Kasse etwa zu verwalten;
Der viel zu faul war, Schrift zu führen,
Kriegt einst der Neue Gift zu spüren:
Sein schätzigster Geburtstag naht —
Wo schreiet wer zur Glückwunschlat?
Tut dies am Ende der Verein?
Nur für ein unnützig Mitglied? Nein!
Kein Ständchen stramm, kein Festprogramm,
Nuch kein Ministertelegramm,
Kein Dankesgruß der Bundesleitung
Und keine Zeile in der Zeitung.
Wird etwa gar dann sein Begräbnis
Ihm selbst und andern zum Erlebnis?
Sieht man dortselbst Zylinder glänzen,
Schwankt schwer sein Sarg hin unter Kränzen
Mit Schleifen, drauf in Gold zu lesen,
Was der Verblühte uns gemeinen?
Spricht irgenbowar am offenen Grabe,
Wen man mit ihm verloren habe?
Entblößt sich dankbar eine Stirn?
Küßt eine Hand im schwarzen Zwirn
Auf seinen Sarg die Schollen kollen
Bei Fahnenfanten, Wöllerpollen?
An seinem Grab steht nur der Pfarrer
Und die begahlten Leichenharrer. —
Der Mensch, dem dies vor Augen stand,
Ward augenblicks Vereinsvorstand.

© Eugen Roth

Sonntägliches Türschloß oder: Weh dem, der liebt!

Von Hermann Stahl

Paul Frick ist groß, schmal, mit breiten Schultern und sonnenbraun. Außerdem besitzt er einen kleinen Opel. Karl Androß studiert mit Paul Frick Naturwissenschaften.

Karl Androß liebt Irene. Seit fünf Tagen ladet er sie für Sonntag nach Grünwald ein. Irene möchte lieber mit Paul in seinem Wagen fahren. Rücksichtsvoll bittet sie Paul, Karl Androß mit einzuladen. Das geschieht in Irenes Anwesenheit. Karl sagt leise zu Irene: „Ich wäre lieber allein mit dir losgezogen.“ Irene antwortet nicht. Karl erötet und sagt rasch zu Paul:

„Selbstverständlich, wir nehmen gern an.“ Paul sagt zu Karl: „Also ich hole dich morgen Punkt eins ab mit dem Wagen.“

Sonntagmorgen. Die Wirtin sagt zu Karl: „Mein Mann und ich fahren heut aufs Land. Sperrn sie die Tür gut ab, aber nur das obere Schloß. Das untere klemmt manchmal.“

Als Karl im Bad ist, hört er seine Wirtsleute fortgehen. Er badet über eine Stunde lang, dann kleidet er sich an. Kämmt sich, zieht das Hemd über. Kämmt sich nochmals. Zieht Kragen und Schlips an. Denkt an Irene. Rasieret sich. Widersteht einem Augenblicksverlangen (das aus diesbezüglichen Erfahrungen resultiert) zum Schutz des Kragens ein Tuch um den Hals zu nehmen. Beim Einseifen fällt dick Schaum auf die Krawatte. Er wechselt die Krawatte aus. Nimmt nun doch ein Tuch um

den Hals. Nach dem Rasieren zieht er Hose und Schuhe an. „Ich bin fertig“, sagt er. Er setzt sich an den Tisch, legt die Uhr neben sich und sagt: „Es ist noch zu früh. In zwanzig Minuten werde ich zu Irene gehen. Ich will nicht zu früh kommen.“ Er liest in Goethes Metamorphose der Pflanzen.

Die Türglocke läutet. Karl streicht sacht mit der Hand über sein Haar. „Ireneholt mich ab“, sagt er. Vor der Tür steht ein Mann. Er will Hubers besuchen. „Herr und Frau Huber sind ausgegangen“, sagt Karl. Er geht in sein Zimmer und liest weiter. Die Enttäuschung hat ihn verstimmt.

Nach einer halben Stunde wird wieder geschellt. „Jetzt ist es Irene“, sagt Karl. Vor der Tür steht wieder der fremde Mann. „Nein“, antwortet Karl auf die erneute Frage nach Herrn Huber. Der Mann sagt „Danke!“ und geht. „Es wird nun Zeit für mich“, sagt Karl. „Ich gehe nun zu Irene.“

Er schließt das obere Schloß der Wohnungstüre. Seltsam, daß der Mann zweimal kam, denkt er. Er schließt das untere Schloß, zweimal. Er schrickt auf und hört aus der Wohnung ein Rauschen. Jetzt erst merkt er: Ich habe vergessen, im Bad das Wasser abzustellen. Er schließt das obere Schloß wieder auf, das untere läßt sich nicht öffnen, er müht sich fieberhaft. „Ich muß es lassen bis hernach, Irene muß mitgehen und helfen“, sagt er. Er hat Eile, zu Irene zu kommen. (Schluß auf Seite 221)

Mac Donalds letzte Bemühung

(Karl Arnold)



„... und erst vor sieben Wochen feierten sechsundsechzig Nationen den Tag seiner Geburt.“

Japan rüstet auf

(Olaf Gulbranson)



„Teilen Sie der Ordnung halber dem Völkerbund mit, daß wir dem Kriegsgott abermals dreihundert Millionen Yen geopfert haben.“

(Schluß von Seite 21b)

Irene ladet ihn zu Mittag ein. Er ist nervös. Hoffentlich geht das Schloß jetzt auf, denkt er. Irene sagt: „Ich finde es praktisch, wenn du allein gehst, von Türschlössern verstehe ich nichts, du holst mich dann mit Paul hier ab.“ Karl rennt wieder nach Hause. Richtige Liebe ist das nicht, denkt er. Wäre es wenigstens nicht so heiß . . .

Er müht sich an dem Schloß. Er dreht den Schlüssel, indem er einen anderen Schlüssel als Hebel benutzt. Der Bart des Schlüssels bricht ab im Schloß, die Leute kommen. Karl erblüht, wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Ach, Irene“, sagt er, das Haus ist still, niemand kommt zu Hilfe. Aber ich muß hinein, die Leute kommen doch abends zurück, ich muß das Schloß aufbekommen, denkt Karl. Er sieht sich um im Treppenhaus. Vom Fenster zum Speisekammerfenster sind einhalb Meter. Das sehr schmale Speisekammerfenster liegt über ihm in der linken Wand. Er stellt sich auf die Fensterbank des Treppenfensters, greift blind nach oben, er muß das Wasser abstellen. — keuchend zieht er sich hinauf. Am rechten Knie bekommt seine Hose einen langen Riß. Er stellt das Wasser ab. Dann wühlt er besessen mit kleinen Holzbohrern im Türschloß. Er will erst den abgebrochenen Bart finden, es gelingt nicht. Er läuft in sein Zimmer; ruhig überlegen, denkt er. Schlosser holen — in zehn Minuten kommt Paul Frick mit Wagen. — ich muß zurückklettern. —

Er hängt wieder zwischen Fenster und Fenster in der Luft. Da erinnert er sich des Risses in der Hose; so kann ich am Sonntag nicht herumlaufen. Kei Schlosser geht mit mir, denkt er, — er schwingt sich wieder hinauf, zieht eine andere Hose an. Danach erfolgt der Weg durch die Fenster noch einmal.

Vor der Haustüre wartet Paul Frick mit dem Wagen. „Kann nicht — erst Schlosser holen — fahr schon zu Irene — wartet oder fahr — wir will wollt — schreie Karl, der Arme, davonlaufend. Paul Frick setzt sich kopfschüttelnd in den Wagen und fährt.

Die Straßen sind leer, die Menschen machen Ausflüge. Karl sucht das Schild eines Schlossers. Er steht plötzlich vor der Polizeiwache 6. Er stolpert hinein. Die Beamten horchen teilnahmsvoll nach. Sie sagen: „Versuchen Sie es einmal Brunnenstraße 6, aber ob Sie den Schlosser antreffen?“

Brunnenstraße 6. Schlossermeister Killer. Karl läutet Sturm. Ein Kind öffnet. „Der Vater ist nicht zu Hause, er kommt erst um sechs Uhr.“ Karl läßt sich ein Zettel geben, schreibt: „Verehrter Meister, bitte kommen Sie Franzstraße 24, da ist mir der Schlüssel abgebrochen, ich lasse ihn hier. Wir können nicht hinein. Bitte bestimmt, ich warte vor der Haustüre.“ Das Kind sagt: „Der Vater wird sicher kommen.“

Karl rennt zu Irenes Wohnung. „Sie ist eben mit dem Herr fortgefahren“, sagt ihre Wirtin. „Danke“, sagt Karl und geht gebrochen nach Hause. Er sitzt lange im Treppenhaus. Er beschließt, er kommt nicht wieder mit jetzt zwei Flaschen Bier holen, wieder durch das Fenster klettern und lesen. Um sechs den Schlosser abholen.“

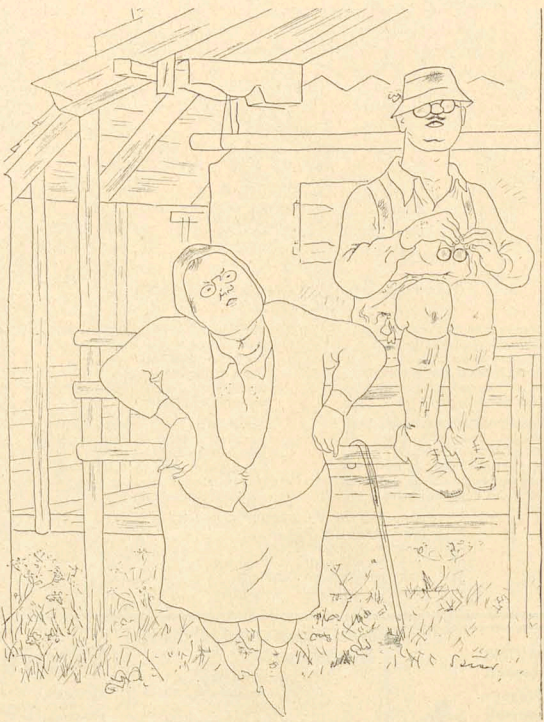
In der Wirtschaft ist es ein Stück Schnur geben. Bindet die Flaschen fest. Stellt sie auf die Fensterbank, nimmt die Schnur zwischen die Zähne und klettert wieder. Oben angelangt, zieht er die Flaschen nach. Dann sitzt er am Tisch und liest. Zuweilen schaut er aus dem Fenster. Der Himmel ist wunderbar blau. Die Sonne glänzt auf die Kastanien, das ist ein Laut ist zu hören. „Aber das ist ja zum Heulen“, weint Karl fast. „Ich ertrage das nicht länger, ich bin ja direkt eingesperrt.“ Er trinkt die Flaschen leer, kramt sich klettert abwärts. Beinahe stürzt er diesmal.

Er beschließt, in ein Kino zu gehen. Das Kino ist sehr leer. Manchmal öffnet sich eine der Seitentüren, ein greiftes Kess Sonnenlicht in den finsternen Raum, das Filmbild verläßt. Karl sieht sonnige Rheinlandschaften und denkt an Irene, die er nicht sieht. Er denkt an Irene, an die Autofahrt, besonders an Paul denkt er. Und an das Türschloß. Um sechs Uhr geht er nach Hause. Wäre es nicht, der Schlosser nicht käme. Oder wenn die Leute schon gekommen wären, Hubers . . .

Er schelt an der Wohnungstüre, voller Furcht. Er horcht atemlos. Schritte. Frau

Autosuggestion

(Jos. Sauer)



„Nee, nee, Paul, bis zum Jipfel komme ick nich mehr hinauff!“ — „Ach wat, da denkste nur immer: ick bin ne Jemse, — ick bin ne Jemse . . .“

Huber öffnet. „Ja — ja, wie sind Sie denn hineingekommen?“ stottert er. „Wie-so?“ fragt die Frau. Er erzählt. Die Frau: „Aber das Schloß funktioniert doch, ich merkte freilich, daß Sie zugeschlossen hatten, — wenn Sie natürlich den Schlüssel.“ „Genug“, schreit Karl und schlägt seine Zimmertüre hinter sich zu. Gleich darauf kommt der Schlosser. „Es ist schon in Ordnung“, sagt Karl, „nur der Schlüssel ist kaputt. Muß das Schloß runter?“ — „Oh, das braucht es nicht“, sagt der Schlosser. „Der Bart ist im Schloß runtergefallen, das stört nicht.“ Karl zahlt eine Mark für den Weg und die Geratung und sagt zu seiner Wirtin: „Ich gehe jetzt sofort schlafen.“ Es ist noch hell. Er schläft lange nicht. Am liebsten möchte er wieder aufstehen und erfahren, ob Irene schon zurück ist. Er schläft gegen öl Uhr ein. —

Am nächsten Morgen kommt eine Karte von Irene und Paul: „Liebe Schlüsselfigur, wir haben den Eindruck, daß wir uns heute verlobt haben, und daß wir das dir nun mitteilen müssen. . .“ Nach einigen Tagen ist Karl so weit getrostet, daß er zu Paul hinget. Irene ist dort. „Ja“, sagt Karl, — „da kann man nichts machen.“ — Aber nur das Türschloß ist dran schuld. . . Er verbaugt sich eckig, drückt Irene die Hand lahm, seine Brille funkelt. Sacht streicht er mit der Hand über seinen Scheitel. „Ich will dann jetzt mal wieder gehen“, sagt er.

Lieber Simplicissimus!

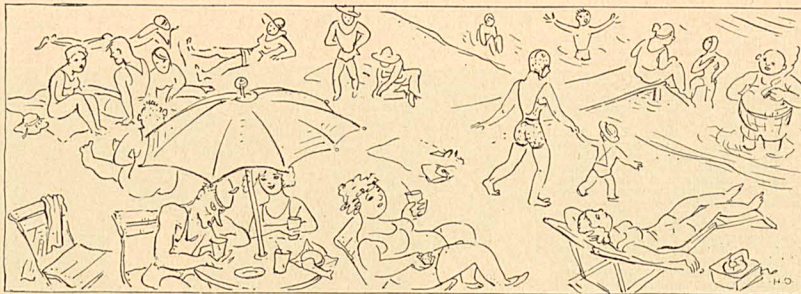
Der Ministerialamtsdiener Vogl hat schon Minister aller Parteien betreut. Und weil er als gelehrter Österreicher weiß, was man zu wissen hat, kauft er, sooft ein neuer Herr ins Ministerium einzieht, ein Exemplar von dessen Leib- und Magenzeitung, steckt sie möglichst auffallend in die Tasche seiner Amtsjacke, läßt sie dort bis zum nächsten Portfeuillewechsel stecken und kann überzeugt sein, daß so manchem wohlwollend darüberhin gleitenden Ministerstück ein „Bravo, Vogl!“ folgt.

„Inlangst kam Seine Exzellenz höchst eigenhändig aus seinem Arbeitszimmer und sagte jovial: „Vogl, geh'n S', meine Zeitung ist heut noch net da. . . Geb'n S' mir derweil Ihr Exemplar!“

„Die — die Zeitung —“, stottert Vogl. „Sie sind ja ein treuer Abonnent!“, lächelt Seine Exzellenz wohlwollend, „ich hab's schon längst bemerkt!“

„Bi — bitt — schön —“ Seine Exzellenz nimmt die Zeitung, wirft einen Blick auf den Leitartikel, schaut Vogl verdutzt an, schaut die Zeitung an und sagt erstaunt: „Vogl, die ist ja von damals, wie ich's Portfeuille übernommen hab. . . Sie, Vogl, die Zeitung ist ja vom vorigen Jahr!“

„Ja, ja“, nickt Vogl verdattert, „ich wußte nicht selber schon, daß S' no immer bei uns san, Exzellenz!“



Kleine Sensation am Strand

Von Benedikt

Ein dicker Herr im Strandstuhl liegt, von Wind und Wellen eingewiegt, und schnarcht zuweilen laut. Ein Handtuch deckt das Angesicht, er denkt an Flut und Ebbe nicht; er schläft, und er verdaut.

Das Meer jedoch kennt Pünktlichkeit und hält sich streng an die Zeit, weshalb es flutend steigt. Der „Dienst am Kunden“ ist ihm fremd, und wenn es steigt, steigt's ungemehrt, wenn auch der Stuhl sich neigt —

Der Herr ist dick — der Sand ist feucht — darum begreift man das vielleicht — Die erste Welle leckt — — — Viel schadenfrohe Augen sehn gebannt auf dies Naturgeschehn und auf den Endeffekt.

Schon rollen größ're Wogen ran: der Stuhl kippt um — der dicke Mann rollt in das Gischt-Gebraus! Da regt sich klatschend eine Hand — und plötzlich klatscht der ganze Strand einstimmig ihm Applaus.

Doch weil der Dicke — daß ihr's wißt! — ein Komiker vom Tonfilm ist, wenn auch inkognito, verbeugt er dankend sich ringsum vorm beifallsfrohen Publikum, geschmeichelt-froh.

Lieber Simplicissimus!

Das „Heidelberger Tageblatt“ vom 15. Mai beweiht die „verregneten Maitage“, die uns die bösen Eisheligen bescheret haben, und hängt diesen sonderbaren Heiligen folgendes an: „Aber den Eisheligen ist nichts heilig als ihre eigene wertige Person, und so ließen sie ihr Wasser hier so reichlich ab, daß es eine Schande ist... Heute haben wir noch als letzte Eishelige die kalte Sophie zu Besuch, die allem Anschein nach auch noch einige Platscher dahinhaut.“ Man muß sagen: An Einseitigkeit läßt diese plastische Schilderung wirklich nichts zu wünschen übrig.

Zu Nirdenheim erhielt die Allgemeine Ortskrankenkasse kommissarische Verwalter. Bei der durchgeführten Kontrolle ergab sich, daß der leitende Beamte, Versicherungsrat Ypsilon, es verstanden hatte, sich einen persönlichen Vorteil zuzuwenden. Er kam in Schutzhaft. Darob große Bestürzung in bestimmten Kreisen; denn der Versicherungsrat war ein sehr kirchlicher Mann. „Und denken Sie mal an“, meinte sein Seelsorger, „all seine Beichten sind ungültig!“

Zeitungsauschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsandungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

GERUNDNETZ
BERLIN SO.16
RUMKESSTR.30

Fernruf F7, Janowitz 5116, 5174, 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



GERUNDNETZ
BERLIN SO.16
RUMKESSTR.30

Fernruf F7, Janowitz 5116, 5174, 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!

Im „Simplicissimus“
inseriert man mit Erfolg!

Des Deutschen Michels Bildbuch

25 Jahre „Simplicissimus“

25 Jahre deutscher Geschichte

1896—1921

Über 100 Bilder / Kartoniert RM 1.—

— eines aus vielen Urteilen:

„Ihr Michels-Bilderbuch ist glänzend, spricht Bände und hält die Tatsachen besser fest als Geschichtsbücher.“

Berliner Bilder

von Karl Arnold

Kartoniert RM 2.—

Ein Dokument der Inflation und

Korruption.

Gegen Vereinsendung des Betrages portofrei!

Simplicissimus-Verlag, München 13

Verlangen Sie

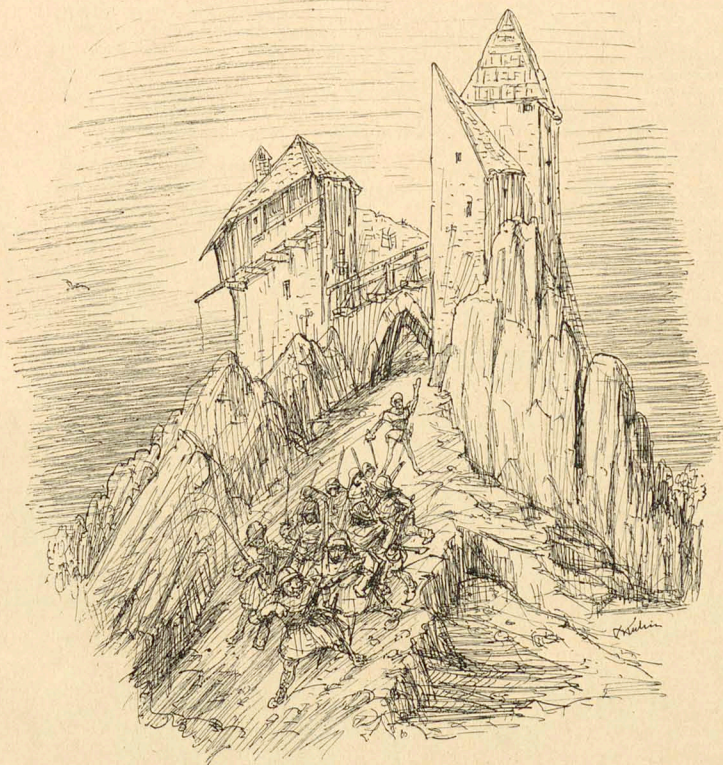
In allen Hotels, Restaurants oder Cafés den „Simplicissimus“. Sie werden ihn überall vorfinden, denn in jedem gutgeleiteten Unternehmen liegt der „Simplicissimus“ für die Gäste auf. ●

Empfehlenswerte Hotels

(alphabetisch geordnet)

ABBZIA	Hotel Reglia	NAUMBURG a. S.	Hotel Schwarzes Roß
BADENWEILER	Schwarzwaldd-Hotel	NÖRDLINGEN	Hotel Deutsches Haus
BÖHLERHÖHE	Kurhaus und Sanatorium Böhlerehne	NÜRNBERG	Hotel Königshof
DONAUWÖRTH	Hotel Krone	RATHEN/SA. Schweiz	Pension Eisenbad
DRESDEN	Hotel Bellevue Hotel Westminster Hotel Astoria-Hotel	RAVENSBURG	Hotel Kaiserhof
DUISBURG	Hotel Dulsburger Hof	REGENSBURG	Hotel Park-Hotel
EBERSWALDE	„Pinnow's Hotel“	BAD REICHENHALL	Kur-Hotel Luisenbad
BAD EMS	Hotel zum Löwen	REUTLINGEN	Hotel Kronprinz
FREUDENSTADT	Hotel Rappen	ROTHENBURG o. Thbr.	Hotel Marksturm
GERA	Hotel Schwarzer Bär	SALZGÄU WÜRTH.	Hotel Kiebler-Post
HEILBRUNN	Hotel Linsenmeyer Hotel Schön	SCHLUGHSEE Schwarzwald	Hotel und Pension „Sternen“
HERRENHUSEL (Chiemsee)	Schloßhotel	STRALSUND	Hotel Goldener Löwe
Ingotstadt	Hotel Wittelsbacher Hof	STUTTGART	Schloßgarten-Hotel
KASSEL	Hotel Kasseler Hof	BAD SUDERODE	Kurhaus
KÖNIGSEE	Hotel Schiffmeister	BAD TÖLZ	Kur- und Badehotel der Jodquellen
KÖNIGSWINTER a. Rh.	Kurhotel Petersberg	TRARSEN-TRARSEN (Saale)	Hotel Claus-Felst
KONSTANZ a. B.	Hotel Deutsches Haus Hotel Halm-Augenstein	TRAVEMÜNDE	Hotel Deutscher Kaiser
LEIPZIG	Park-Hotel Hotel Sedan	TRIBERG Schwarzwald	Hotel Sonne
MITTENWALD	Hotel Post	VILLINGEN	Hotel Blume-Post
MÜNCHEN	Regina-Palast-Hotel	WIESBADEN	Hotel Nassauer Hof
		WILDD	Hotel Klumpp
		WÜRZBURG	Palasthotel-Russischer Hof
		ZITTAU	Hotel Goldene Weintraube





Auch ein Lebenskünstler

Von Johnny Huchtenhagen konnte niemand behaupten, daß er sich in geordneten, bürgerlichen Verhältnissen befände. Aber es wäre trotzdem ungerecht, zu bestreiten, daß er noch zu den nützlichsten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gehöre. Einen Beruf übte er nicht aus, weil er, wie so viele ganz ordentlichen Leute, keinen festen Platz in der Treitmühle des täglichen Lebens gefunden hatte. Vermögen hatte er auch keins, und trotzdem war er sauber und gepflegt angezogen, wenn auch nicht mit jener aufdringlichen Eleganz, an der man eine gewisse Sorte bescheidener Hochstapler erkennt. Kein Mensch wußte, wie er die müßigen Spesen seines müßigen Daseins aufbrachte, ohne sichtbare wirtschaftliche Leistung nicht nur zu existieren, sondern auch immer soviel Kihingeld bei sich zu haben, daß er nie einen seiner zahlreichen, wohlhabenden Bekannten in eine stille Ecke zu drängen brauchte, um ihn mit mehr oder weniger verbrauchten Lügen um die üblichen fünf Mark zu erschlagen. Grade diese Zuverlässigkeit, nie zu pumpen, und, falls es nötig war, immer ein paar Mark für einen verlorenen Rubber oder für das Taxi einer nach Hause zu bringenden Dame

zu haben, verschaffte ihm, neben seinem etwas boshaften Humor und seiner unbestrittenen Sachkenntnis auf kulinarischem Gebiet, nicht nur das lebhaft Wohlwollen gesetzter Bürger, sondern auch sehr häufige und genußreiche Einladungen von jenen ersten Männern, die, abgestumpft von der Jagd nach dem Geld und verärgert durch das tägliche Intrigenspiel im Beruf, ihre müden Abende in netten Lokalen sowohl mit eriesenen Speisen und ausgewählten Getränken, als auch mit den amüsanten Unterhaltungen und Bosheiten Johnnys zu beleben liebten.

Nun gibt's ja genug Menschen, die glauben, mit einer täglichen Gratismahizeit bei Champanski, Hörer, Stäbler oder in sonst einem beliebten Luxusrestaurant könnte man seinen Tagesbedarf an Kalorien zur Not decken. . . . Aber da selbst die feinsten Restaurants für die Gäste ihrer Gäste keine reinen Kragen zu liefern pflegen und selbst in den berühmten Hotels das Bügeln der Hose berechnet wird, bleibt insoweit die Frage ungelöst, wie Johnny immer proper und gediegen auftreten konnte und selbst Generaldirektoren größerer Industriegesellschaften keine Schande machte, wenn er in einer fisionablen Bar mit ihnen zu einem Aperitif erschien.

Nun, seine Gastgeber, jene zahlenden Nutznießer

seiner heiteren Seele und seines gebügelten Verstandes, machten sich keine Gedanken darüber, wovon er nun eigentlich seine liebenswürdige Leberlaufexistenz fristete. Es blieb dem Neid seiner Tischkameraden in bescheidenen Frühstückskaffees vorbehalten, diese Frage zu ventilieren.

Denn ebenso wie reiche Leute sich nie vorstellen können, daß arme Schlucker nicht mal hundert Mark bei sich haben, können Leute, die von Zehn-Pfennig-Kaffee und trockenen Schrippen leben, sich nicht vorstellen, wie ein armer Schlucker außer dem Humor, der ja Naturanlage sein kann und nichts kostet, auch noch gepflegte Hände, gut geschnittene Haare und alle die andern Symptome einer gesicherten Existenz haben könnte.

Alle angestellten Vermutungen, worauf des netten Johnny bescheidene, aber unbestreitbare Unabhängigkeit von Sparkassen, pumpenden Freunden und bürgerlichen Erwerben beruhe, waren schon widerlegt, und selbst so gewagte Verdächtigungen, er hätte ein reiches Verhältnis oder vertriebe heimlich Staubsauger, mußten fallengelassen werden.

Verehrter Leser, sollte es dich interessieren, zu erfahren, wovon er wirklich lebte, so will ich's dir verraten.

Er lebte von Irrtümern, die zu vermeiden nicht seine

Aufgabe war. Er lebte von der Kenntnis des Umstandes, daß Leute, die gern gut essen und trinken, fast nie grietschig sind, und die frohe Laune, die ein reiches Mahl verschafft, sich nicht durch die Prüfung der Fähigkeit eines Kellners, in der Eile richtig zu addieren, vermindern lassen wollen.

Kurz gesagt, Johnny pflegte unauffällig die bezahlten Restaurantrechnungen seiner Gastgeber zu sammeln und unter vier Augen mit dem betreffenden irrenden Ober nachzurechnen, und da diese ganze Geschichte in einem Lande spielt, wo selbst prominente Wirtschaftsführer bei der Addition von Millionenbeträgen fast immer Rechenfehler machen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Additionen kleiner Wirtschaftsangestellter so oft fehlerhaft waren, daß Johnny mindestens einmal im Monat einen seiner Bekannten zum Lunch bitten konnte.

Und in diesem Falle pflegte auch er die Rechnung nicht zu prüfen, denn er dachte nicht mit Unrecht: Leben und leben lassen.
van Hoboken

Blumen

Von Else Rützel

Sie tragen auf schwächtigen Leibern im Hellen

den mächtigen Glanz ihrer kleinen Gesichter.

Sie glühen in Blütengestirnen und -bällen.

Sie malen bunt ins Lichte neue Lichter.

Sie stehn wie wundermilde Heilskapellen.

Und was da summt und sanft umschweift,
ist Gottes kleiner Finger, der sie streift.

Sie äugen mit äußerster Kraft aus den Lidern,

um tapfer und wachsam gewachsen dem Tage

mit einem innigsten Blick zu erwidern.

Sie glauben schlicht an eine große Sage

und formen Worte mit den feinen Gliedern.

Sie reihen in das Grün der Trift

die holden Zeilen einer heiligen Schrift.



Hundstage:

(Zeichnung von Rudolf Kriesch)

„Sixt, Reserl, mit so ara Ähre is wia mit 'm menschlichen Leb'n, aber 'warum', — da müaßt' i d'rüber nachdenka, und dös mag i heut net...“

Ohne Wehr

(W. Schulz)



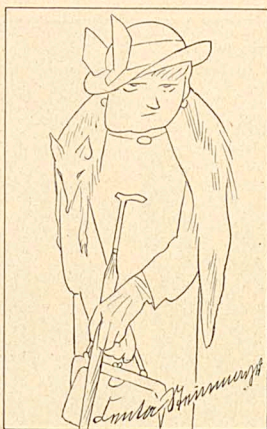
Zu jeder Zeit, von alters her,
Was deutsch war, hatt' es immer
schwer.
Mit Lug und Trug, mit Mord und
Brand
Ward überfallen es im Land.
Doch ging's nicht lang drum arm und
bloß,
Und machte man es waffenlos,
Das Eisen wuchs ihm wieder an,
Dass es sich konnt' behaupten dann.
Es wird darum nicht untergehn
Und immer in der Welt bestehn.

W. Schulz



FRITPICKS REPORTAGE

(Karl Arnold)



Interviews in München

Im August 1933

Der Wege zur Kunst sind viele in München. Man kann die berühmten Sammlungen besuchen, man kann in die Ateliers vordringen, wo mit schönheitsstrunkenen Augen und Offenbar die Meister ihre teilweise ewigen Werke schaffen, und man kann einen Malprofessor fragen, und man über die Kunst denke.

Zu leicht und ausgetreten sind diese Wege für einen Reporter. Uns düstert nach Sensationen. Machen wir einen Flankenangriff auf die Kunst, rollen wir die Front von den Flügeln auf! Wer steht am Flügel? Aber natürlich das Modell.

Läuft Ihnen nicht ein Schauer über den Rücken? Haben Sie nicht in hundert Filmen gesehen, wie der durch Ölmalerei reich gewordene Maler sein armes Modell heiratet? Oder entpuppt sich nicht das kleine Modellmädchen plötzlich als unwahrscheinlich reiche Erbin, wirft Mantel und alles, was darunter ist, von sich und ruft: „Meinen Namen werden Ihr nie erfahren, ich bin die Fürstin Wendemark, ich habe der Krone und dem Sechszehnzylinder entsagt und will fortan der Kunst dienen.“ Und der Maler schließt sie in seine starken Arme, schafft sofort unvergängliche Werke und erhält eine pensionsberechtigte Stellung.

Diese Welt müßte ich kennenlernen. Centa Steinmayrieß die Welt, an die man mich wies. Ich läutete an der kleinen Wohnung in der Theresienstraße. Würde mir nun das schöne arme Mädchen öffnen oder die nicht minder schöne Fürstin? Wie durch ein Wunder sprang die Tür auf. Centa Steinmayr stand vor mir. Das schöne Mädchen war eine gesetzte Frau reifsten Alters, vom Scheitel bis zur Sohle Kopfmodell.

In ihrer Wohnküche gab sie mir bereitwilligst Auskunft. Von den Sachen im Film hatte sie in ihren Kreisen nichts gehört, obwohl sie vor Beginn des Naturalismus eine schöne Person gewesen sei. Der Defregger hatte immer gesagt: „An so an schönen Augenaufschlag kannst weit

suchen!“ Sie machte mir den Augenaufschlag vor, und ich notierte ihn. Und Centa sprach: „Also schauens, Herr, nachhams den Impressionismus erfunden und das Teufelzeigs, den Expressioniß, und da wars geföhlt, und owiei Badende hams gemalt und so geschlampete Weiber, daß mans garnet übers Sofa hätt hängen megn. Is a Kreuz mit dera Kunst, und die mit der neien Sachlichkeit, die haben pfeilgrad nur die Kaktus abgemalen, und da bist aa ausgruscht, weilst net als Kaktus oder Gummibaum Modell stehen kannst. I sag Eahna, Herr, bals net die Dirndl wieder malen und die Buam mit dem Zithergspul, nacha is nix mit der Belebung auf dem Kunstmarkt, zwegn dem, daß der Mensch einen Drang zum Höheren hat, und er kanns in d' Stubn neihängn.“ Ich dankte Centa Steinmayr und versprach ihr, solches an zuständiger Stelle mitzuteilen.

Meinen zweiten Gang machte ich ins Hofbräuhaus, wo ich dem Pulsschlag des Volkslebens lauschen wollte. Der schlug in einem alten Stammgast. Ich setzte mich neben Herrn Xaver Hierlinger, der den Eckplatz in der dritten Bank rechts seit vier Jahrzehnten mit Erfolg verteidigt. Ich: „Herr Hierlinger, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, mir einiges aus dem Schätze Ihrer reichen Erfahrungen mitzuteilen mit besonderer Berücksichtigung der Wandlungen des Volkslebens, wie sie sich hier im Hofbräuhaus in so charakteristischer Weise zeigen.“ Hierlinger: „Hrm.“

Ich: „Ganz Ihrer Meinung, Herr Hierlinger. Ich sehe, daß Sie mit der dem Volke eigentümlichen Heilhörigkeit für feinste Nuancen den Sinn begriffen haben. Und doch möchte ich Sie bitten, die Materie etwas ausführlicher zu behandeln.“ Hierlinger: „Hrm.“

Ich: „Versteht sich, Herr Hierlinger, versteht sich. Aber auch an Ihnen werden die vierzig Jahre nicht spurlos vorüber-

gegangen sein. Sie saßen schon hier, als es noch kein Auto gab, kein Flugzeug und kein Radio. Sie saßen auch hier, als die Schlachten des Weltkrieges geschlagen wurden. Wie stellen Sie sich nun zu den Erscheinungen unserer Zeit?“ Hierlinger: „I trink owiei noch Dunkles.“ Nach dieser Rede schwieg Herr Hierlinger und zeigte, daß er nicht weiter geistert werden wollte. Fritpick

Statistik

„Sie sind also Statistikerin, Fräulein Susanne?“ fragte Waldemar. „Ich hätte nie gedacht, daß ein reizendes junges Geschöpf, wie Sie, einen so ernsten wissenschaftlichen Beruf hat.“

„Das sagen fünfundsechzig Prozent aller Männer, die ich kennenlernen.“

„Wirklich?“ fragte er erstaunt.

„Ja, nur fünfundzwanzig Prozent sagen, sie hätten sofort erkannt, daß ich einen Intelligenzberuf ausübe.“

„Darauf wäre ich nie gekommen! Wenn man in Ihre ungründlichen blauen Augen blickt, so meint man, daß sie nur zu Träumen ausschaffen sind. Man müßte ein Dichter sein, um eine passende Bezeichnung dafür zu finden!“

„Vielleicht Märchenaugen“, sagte Susanne freundlich.

„Wie haben Sie das erraten?“

„Weil sechzig Prozent aller Männer kurz-sichtige Augen von dunkelblauer Färbung, die durch häufigen Aufenthalt in rauchigen Räumen einen feuchten Schimmer erhalten haben, Märchenaugen nennen. Ungefähr fünfzehn Prozent, zumeist Männer über Fünfzig, pflegen vor Veilchenaugen zu sprechen. Der Rest sagt, ich hätte hübsche, blaue Augen. — Warum schweigen Sie?“

„Ihre reichen Kenntnisse auf diesem Gebiet verwirren mich, ich habe ganz vergessen, was ich sagen wollte.“

„Wollten Sie nicht etwas über meinen Mund sagen?“

„Ja, wahrhaftig!“

„Achtzig Prozent aller Männer, die feststellen, daß ich Märchenaugen habe, sprechen im Anschluß daran von meinem Mund. Die Mehrzahl nennt ihn herzförmig.“

„Ich habe gehofft, einen originelleren Ausdruck zu finden.“

Susanne nickte. „Dacht ich's doch, daß Sie zu den zwanzig Prozent gehören, die Banalitäten zu vermeiden wünschen! Leider gelingt dies aber nur fünf Prozent. Bei fünfzehn Prozent muß man den guten Willen für die Tat nehmen.“ Waldemar sprang auf. „Sie wollen schon gehen?“

„Ja“, entgegnete er hastig. „Es fällt mir soeben ein, daß ich noch eine wichtige Verabredung habe.“

„Das überrascht mich nicht“, sagte Susanne seufzend. „Hundert Prozent aller Männer, die eine halbe Stunde lang mit mir geplaudert haben, erinnern sich plötzlich einer wichtigen Verabredung.“

Dolly Frank

Wollust

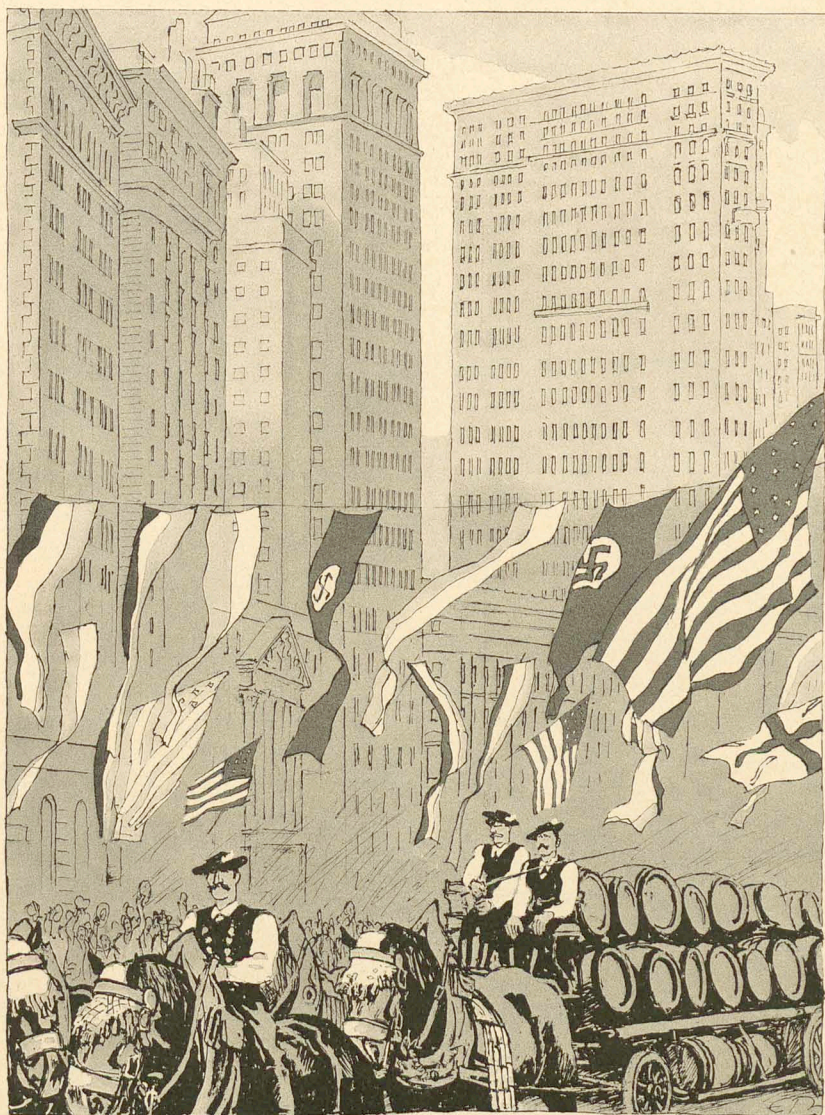
Von Hermann Heise

Nichts als strömen, nichts als brennen,
 Bindlings in das Feuer rennen,
 Hingerissen, hingegeben
 Der unendlichen Flamme: Leben!

Pflichtig aber, bang durchzittert,
 Sehnt aus dem unendlichen Glück
 Angenoll sich das Ich zurück,
 Das den Tod im Lieben willert.

Weltausstellung Chikago

(E. Thöny)



„Mir wann kemma, nacha wankt net bloß der Dollar!“

Der rote Herrgott in Frankreich

(E. Schilling)



„Den Kongreß der Zweiten Internationale wird er schon noch aushalten.“